



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Westphälische Zustände : zweite Abtheilung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Westphälische Zustände.

Zweite Abtheilung.

In unserem ersten Artikel hatten wir das Münsterland geschildert und uns am Schlusse desselben verleiten lassen, der Elberfelder Zeitung zu gedenken. Die Erwähnung dieser Zeitung veranlaßt uns, einige Worte über Elberfeld selbst hinzuzufügen. Diese Stadt gehört nicht mehr zu Westphalen, sondern erfreut sich rheinischer Privilegien; aber hart an der Grenze gelegen, steht sie mit den Fabrikgegenden unserer Provinz in lebhafter Wechselwirkung, daß die Schilderung ihrer Zustände bei einer Besprechung Westphalens nicht vermist werden darf. Das Großherzogthum Berg schließt sich, was die Natur, wie die Bevölkerung anbetrifft, inniger an die Grafschaft Mark, wie an das kölnische Land an; schon die Religion reißt es von der katholischen Rheinprovinz ab; die Industrie Elberfeld's setzt sich auf der Enneper Straße fort und weist also nach Westphalen und nicht nach dem Westen hin. Dieses ungeheure Fabrikthal, voll rauchender Essen und kasernenartiger Gebäude, durch das die Wupper wegen der vielen Färbereien in allen Farben des Regenbogens einherfließt, besteht aus fünf Städten, die unmittelbar an einander liegen, so daß nur die Tradition und die Verwaltung sie als verschiedene Ortschaften betrachten. Großer Reichthum nebst namenloser Armuth, viel Frömmigkeit und noch mehr Betrügerei, Pietismus und Trucsystem leben friedlich in dieser Stadt zusammen, wo der „Gesellschaftsspiegel“ erscheint und Herr Krummacher predigt. Zwischen diesen beiden Extremen sucht man vergebens die Mitte, einen liberalen Constitutionalismus, zu dem doch Elberfeld wegen seiner rhei-

nischen Gerichtsbarkeit sich eigentlich ebenso lebhaft hinneigen müßte, wie Cöln, Aachen und andere Städte dieser Provinz. Aber in dieser Fabrikstadt herrschen die materiellen Interessen zu sehr vor, als daß man sich um etwas Anderes bekümmern könnte; der Reiche multiplicirt seinen Reichthum; der Arme seine Armuth; der Eine freut sich der Gegenwart, der Andere hofft auf die Zukunft. Das ist hier, wie in allen Fabrikstädten; ein eigentlicher Mittelstand fehlt, der einen gesunden, festen Bürgerstimm zwischen die Extreme hinstellen könnte, um das Gegeneinanderprallen derselben zu verhüten.

So muß die Polizei und die Kanzelberedtsamkeit aufgeboten werden, um communistische Theorien zum Schweigen zu bringen, welche aus dem mißgestalteten Verhältniß zu nothwendig folgen, als daß sie durch Gensd'armen und Pastore unterdrückt werden könnten. Zwei Arbeiterversammlungen konnten im vorigen Jahre von den Wortführern des Socialismus zu Stande gebracht werden; die dritte scheiterte an polizeilichen Verboten. So viel haben indessen die Socialisten im Wupperrhale schon ausgerichtet, daß das Waarenzahlen seltener und allgemein verächtlich geworden ist; zu weitem Erfolgen haben sie es noch nicht bringen können; doch ist dieser Sieg auch etwas werth.

Durch Eisenbahnen ist Elberfeld bis jetzt nur mit Düsseldorf verbunden. Die Bahn zum Anschluß an die Cöln-Mindener Linie wird bald vollendet sein; sie wird eine der imposantesten Bauten, welche die Industrie in Deutschland bis jetzt aufgeführt hat. Sie durchschneidet das Empeper-Thal, in welchem sich in einer Ausdehnung von 5—6 Stunden Fabriken an Fabriken reihen, so daß den Reisenden auf dieser Straße der Rauch aus den Essen und das Rasseln der Maschinen keine Minute verläßt. Während so unten im Thale die größte industrielle Thätigkeit herrscht, erblickt man auf den Abhängen der Berge die Ansiedelungen der Arbeiter, kleine, aber wohnliche Häuser, von Wäldern, Gärten und Aekern umgeben. Dadurch, daß hier die Arbeiter einen, wenn auch noch so kleinen, eigenthümlichen Grundbesitz haben, hat man das Proletariat so ziemlich vermieden. Das meistentheils von dem Fabrikherrn vertheilte Stück Landes fesselt den Arbeiter freilich mehr wie anderswo an seine Fabrik, und hält ihn zurück, seinen Contract zu verändern; auf der andern Seite gibt ihm aber auch das Bewußtsein, ein eigenes Haus zu besitzen, mehr Sicherheit, Festigkeit und Selbstvertrauen, so daß er, selbst dem Fabrikherrn gegenüber, sich als Mensch fühlt, und das Recht und den Werth

seiner Arbeit nicht verkennt. Das Bewußtsein, Eigenthum zu haben, und wäre es auch ein kleines Stück Land, daß man sich kaum mit Anstand darauf begraben lassen könnte, hat für den gemeinen Mann etwas ungemein Erhebendes; wenn der Arbeiter auch 14 Stunden täglich in der Fabrik sich abzumühen hat, er wird doch noch Zeit finden, seinen Garten zu bebauen und Reparaturen an seinem Hause vorzunehmen. Es ist für Jeden, der immer gewohnt ist, für Andere zu arbeiten, ein wollüstiges Gefühl, auch einmal in eigenem Interesse zu wirken und zu schaffen; diese Thatsache steht fest, ob sie auch gleich gewissen socialen Theorien zu widersprechen scheint. So hört man auch nicht, daß auf der Enneper Straße communisistische Bestrebungen ähnlichen Beifall gefunden hätten, wie in Elberfeld oder im Ravensbergischen; das rührt nur aus der innigen Verschmelzung der Industrie mit dem Ackerbau oder wenigstens Garten- und Wiesenbau her. Da auf den Ackerbau vorzugsweise unsere Provinz angewiesen ist, so hat auch der Grundbesitz mehr Geltung und Einfluß, als Handel, Industrie und Intelligenz; letztere drei Mächte kommen bei uns eigentlich nur dann zur Geltung, wenn Rittergüter, Wälder und Wiesen ihnen zur Seite stehen. Der Aufenthalt in Westphalen verleitet ja einen Stein zu dem Ausspruch: „Wer keinen Grundbesitz hat, ist ein Lump“; — wie sollten denn die Fabrikarbeiter sich nicht darnach sehnen, einen eigenen Garten, ein eigenes Feld zu besitzen? warum sollte man es den Fabrikherren verargen, wenn sie die Früchte ihrer Maschine auf den Ankauf von Rittergütern und Bauerhöfen verwenden? In der Nähe der Enneper Straße, Iserlohn's und Altena's sieht man herrliche Villen, in neuestem Geschmack aufgeführt, oder alte, schwerfällige Schlösser, die man mit vieler Mühe wieder zusammengeflückt und wohnbar gemacht hat, im Besitze von Fabrikherren, so daß der Adel täglich ärmer an Grundbesitz und unwilliger und gereizter gegen seine bürgerlichen Collegen wird. Der Reichthum der Fabrikbesitzer in den genannten Städten ist auch in der That ungewöhnlich groß; man findet dort und in der Umgegend Eigenthümer von ganz gewöhnlichen Eisenhämmern, welche über eine halbe Million besitzen, der größern Fabrikanten gar nicht zu gedenken. Jetzt wird hier freilich nicht mehr so viel verdient als früher, als z. B. in der französischen Zeit, wo ein einziger Schleiffotten seinen Besitzer reich machen konnte, wo es unter den Schleifern ein Sprüchwort gab: „der ist kein ordentlicher Schleifer, der Sonntags sein halb Pfund Gold nicht in der Tasche hat“.

— Jetzt ist das anders geworden; die großen Unternehmungen eines Piepenstock, Ebberhaus und Anderer lassen die kleinen Etablissements nicht mehr aufkommen; die Concurrenz des Auslandes drückt zu sehr, so daß nur noch große Capitalien etwas ausrichten können. War ja sogar vor einigen Jahren das allgemein geachtete Piepenstock'sche Haus in Iserlohn, welches Tausende von Arbeitern beschäftigte und mit allen Welttheilen in Handelsverbindung stand, fast im Begriff, seine Zahlungen einstellen und seine großartigen Unternehmungen unterbrechen zu müssen.

Der Herr des Hauses, ein Muster westphälischer Redlichkeit und Solidität, starb und seine Erben mußten sich der Gelder des Banquiers Schaffhausen in Cöln bedienen, um das grandiose Geschäft nicht in Stocken gerathen zu lassen. Es wäre ein Ruin für das ganze Land gewesen, wenn hier ein Fallissement zu Stande gekommen wäre.

Wenn man früher die gebirgigen Gegenden der Grafschaft Mark bereifte, so traf man in jedem Thale einen Hammer, eine Papierfabrik oder sonst ein industrielles Etablissement an. Wo man Wasser rauschen hörte, vernahm man auch das Geklapper der Mühlen und das Schlagen der Hämmer, welches mithin durch die Stille des Waldes tönte. Jetzt herrscht eine traurige Stille in diesen Waldthälern; das Wasser sprudelt unbenutzt über die morschen, verrotteten Räder hinweg; die Funken sprühen nicht mehr aus der Esse hervor und auf den Dächern zeigen sich die Spuren des Sturmes und Schnees. Das sind die Folgen des Dampfes, welcher die geringern Wasserkräfte werthlos und die kleinern Fabrikanten zu Tagelöhnern gemacht hat, die aber unsere Gegenden nicht allein, sondern alle industriellen Landstriche betroffen haben.

Den Uebergang von der industriellen Grafschaft Mark zu dem ackerbauenden Theile derselben bildet die Gegend von Dortmund, Hörde, Essen, wo Berg- und Ackerbau sich vereinigen, die Bewohner reich zu machen. Das Gebirge flacht sich hier zur Ebene ab, die Wälder werden seltener; weite Wiesen umringen die Flüsse und fruchtbare Felder schließen freundliche, wohlhabende Dörfer ein. Zwischen den wogenden Saaten, die einen guten Boden und treffliche Bebauung verrathen, erheben sich hier und da Feueressen, welche den Ort anzeigen, wo die Dampfmaschine sich abmüht, die Schätze der Unterwelt an's Tageslicht zu bringen. Nicht Gold und Edelsteine fördert man hier, sondern schwarze, unscheinbare Kohlen, welche aber kostbarer und

gewinnbringender sind, als die edelsten Metalle. Während oben der Landmann seine reichen Saaten einerntet, arbeiten unter der Erde Tausende von Bergleuten; alle Wege ringsum sind von Kohlenfuhrn bedeckt, welche den Fabriken und Hämmern der Umgegend den Brennstoff zuführen. Wie diese Bergwerke die Landstraßen beleben und bevölkern, kann man daraus abnehmen, daß eine einzige Meile Chaussee in dieser Gegend oft 50—60,000 Thlr. an Chausseegehd einträgt. Der Fiscus kann sich keine bessere Provinz wünschen, als die Grafschaft Mark, welche an Bergwerkszehnten, an Gewerbe- und Grundsteuern bedeutende Summen in die herrschaftlichen Cassen liefert.

Der König von Preußen betrachtet daher auch seine Mark, die außer großen Revenüen sich auch noch durch Loyalität und Treue auszeichnet, mit sichtbarer Vorliebe, und hat deshalb auch bei seiner ersten Königsreise durch die Provinz im Jahre 1842 den braven Markanern gelobt, sie nie wieder, wie sein Vater im tilfiter Frieden, an andere Regenten abzutreten, noch sie umzutauschen oder zu verkaufen! —

Wenn wir unsere Reise durch die Provinz in derselben Richtung, die wir bisher eingeschlagen haben, verfolgen, so kommen wir jetzt auf den sogenannten „Hellweg“. Dies ist die fruchtbarste Gegend der ganzen Provinz, und soll ihren Namen daher führen, daß schon zu Römerzeiten eine große Heer- und Handelsstraße, ein „heller Weg“ durch diesen Strich Landes geführt habe, welcher sich die römischen Feldherren beim Vorrücken in die teutoburger Gebirge bedient hätten. Diese Gegend, in welcher die Städte Unna, Soest, Hamm und andere liegen, ist die Kornkammer, nicht nur für ganz Westphalen, sondern auch für die angrenzenden gebirgigen Länder. Meilenlange Korn- und Weizenfelder, hier und da durch ein eichenbeschattetes Dorf unterbrochen, erfreuen und ermüden das Auge zur selben Zeit; die dichten Saaten wogen im Sommer wie ein Meer, aus dem die einzelnen Schlöffer, Dörfer und Städte wie Inseln empor tauchen. Dieser „Hellweg“ producirt zunächst für die gewerbereichen Theile der Grafschaft Mark das Getreide; Gerbide und sein Fruchtmarkt ist der Vermittler zwischen der Industrie und dem Ackerbau Westphalens. Zu dieser Stadt kommen die Bergbewohner 7—8 Meilen weit her, um sich mit dem nöthigen Getreide zu versehen, so daß die Preise des Getreides zu Gerbide, die Verschiedenheit des Fuhrlohns abgerechnet, für ganz Westphalen maßgebend sind.

Rechnet man nun noch die großen Salinen zu Unna und Werl zu diesem Reichthum der Natur, mit welchem die Grafschaft Mark beschenkt ist, hinzu, so muß man sich gestehen, daß man in Deutschland, zumal in Norddeutschland, nicht leicht eine üppigere, gesegnetere Provinz findet. Und auch an Naturschönheiten ist diese Gegend durchaus nicht arm; die Ruhr- und Lennethäler können sich fast mit den gepriesenen Gegenden des Rheines messen, sowohl was die herrliche Abwechslung zwischen Berg und Thal, Wald und Wiese, als auch die trümmerhaften Monumente aus den Mittelalter, Burgruinen, Klostermauern und ähnliche Träger romantischer Träumereien betrifft. Die Umgegend Altena's, die lieblichen Thäler bei Elsey und Limburg, das unvergleichliche Panorama von der Feste Hohensteinburg, das anmuthige Blankenstein, — wem, und sollte er diese Reize der Natur nur einmal gekostet haben, könnten solche Bilder je aus dem Gedächtnisse entschwinden? —

Die Bildung, die politischen Gesinnungen der Einwohner sind durch den Reichthum und die Wohlhabenheit des Landes bedingt. Die Leute können zu behaglich und sorgenlos in den Tag hineinleben, als daß sie sich um das Misere unserer öffentlichen Zustände zu kümmern brauchten, als daß sie ein Ohr haben könnten, den schweren Angstruf der Zeit zu vernehmen. Ein eigentliches Proletariat existirt in diesen Gegenden nicht, welches diese Leute zur Kritik unserer gesellschaftlichen Zustände hinführen könnte; die politischen Fragen und Zweifel weichen dem Vertrauen, welches man zu den Beamten hat, welche die Last des Regierens auf ihre Schultern nehmen und dem Bürger und Bauer die Mühe des Denkens und die Sorge um öffentliche Angelegenheiten ersparen. Die Steuern werden nicht drückend, die Polizei nicht unangenehm, und deshalb sind die Leute mit den gegenwärtigen politischen Zuständen zufrieden, da die höheren Rücksichten auf Recht und Sittlichkeit bei Beurtheilung der staatlichen Verhältnisse in diesem Lande nicht in Anwendung kommen. Die vis inertiae tritt wohl in keinem Theile unsers deutschen Vaterlandes aller politischen Aufklärung so entschieden und erfolgreich in den Weg, als hier, wo man nur an das eigene Behagen und an die eigene Bequemlichkeit denkt, und über einer guten Kartoffel- und Roggenernte alle politischen Fragen vergißt.

Ein zweiter Grund der politischen Indifferenz ist die Religion. Die evangelische Orthodorie, die man durch das ganze Land so ziemlich regelmäßig, hier und da auch wohl mit Pietismus versetzt, findet

läßt keine hochverrätherische Gedanken, ja nicht einmal Zweifel über die Majestät von „Gottes Gnaden“ aufkommen. Die Pastoren reden in ihren Predigten zu viel von Vertrauen, von Unterwürfigkeit, von Treue und Loyalität, als daß die Gemeindemitglieder sich um das Geschwäg der liberalen Zeitungen kümmern könnten. Es wird als ein Theil des evangelischen Glaubensbekenntnisses angesehen, dem König und seinen Beamten unbedingt zu gehorchen; man betrachtet diese politische Unterwürfigkeit als Unterscheidungsmittel zwischen Katholiken und Protestanten. Erstere nennt man schlechte Patrioten, während man selbst mit Stolz und Vorliebe auf seine evangelische Regentenfamilie hinblickt, zu welcher man in der Eigenschaft als Protestant in einem innigeren Verhältniß zu stehen glaubt, wie in der Eigenschaft als Bürger.

Auch die Geschichte hat dazu mitgewirkt, die Mark vor politischen Aufregungen zu bewahren. Schon seit lange gehört bekanntlich diese Grafschaft dem preussischen Regentenhause an; die Liebe zu dem „angestammten Landesherrn,“ hat trotz der französischen Revolution sich bis auf die neueste Zeit forterhalten. Das sah man sehr deutlich während der sogenannten Freiheitskriege, wo die Mark Tausende ihrer Söhne auf's Spiel setzte, um den Code Napoléon und die französischen Freiheitsgedanken aus dem Lande zu jagen, um Adels Herrschaft und Majorate, Censur und geheimes Gerichtsverfahren in der Heimath der Behme wieder zu restauriren. Auch jetzt erinnert man sich der Jahre von 1813—15 wohl in keiner Provinz Preussens mit so großem Stolze und Selbstgeföhle, als hier; die Bürger und Beamten pflegen sich regelmäßig an den Schlachttagen von Leipzig und Bellealliance zu betrinken, und halten Reden, die von Tapferkeit und Loyalität überfließen. Die „Landwehrmagenschnappsbegeisterung“, wie sie Pruz nennt, ist die Hauptbegeisterung, welcher der Markaner fähig ist; durch sie wird er sogar zum Dichter, was die zahllosen Verse beweisen, die an den Jahrestagen der Schlachten und am Geburtsfeste des Königs die Wochenblätter der verschiedenen Städtchen anfüllen. Die Begeisterung wird oft tragisch; so kennt der Schreiber dieser Zeilen einen Apotheker, der jährlich regelmäßig am Todestage der Königin Louise pflichtgetreu den ganzen Vormittag zu weinen pflegt, und jede Frage nach der Ursache dieses Kummers als eine Illoyalität ansieht, der es sich zur Beschäftigung macht, jedes Jahr die Rang- und Quartierliste der preussischen Armee auswendig zu lernen, obgleich er selbst nie Soldat ge-

wesen ist. In derselben Stadt lebt ein Beamter, der bei allen Festessen als officieller Redner auftritt und als solcher auch von der Stadt zum 15. October 1840 als Deputirter zur Huldigung nach Berlin geschickt wurde. Der König, welcher mit dem hohen Adel im Schlosse speiste, während man den bürgerlichen und bäuerlichen Deputirten draußen hatte ein Zelt bauen lassen, zeigte sich auch beim Essen der Letzteren und leerte das ihm dargebotene Champagnerglas auf das Wohl der anwesenden Deputirten. Se. Majestät, begeistert durch die Begeisterung seiner treuen Unterthanen, stieß das geleerte Glas etwas rasch auf den Tisch, so daß es in Stücke sprang. Kaum sieht dies der Deputirte aus der Grasschaft Mark, so springt er eilig herbei, und erhascht den Fuß des Glases, an dem noch ein Stückchen des Kelches festsaß. Dieses Monument königlicher Begeisterung entführt unser Deputirter nach seiner Heimath, ein geschickter Goldarbeiter erweitert den Kelch durch einen silbernen Ansatz zu seiner ursprünglichen Größe, und gravirt in das Silber die Worte: „Mein König trank daraus.“ Der Pokal wird im geschmücktesten Saale des ganzen Hauses aufgestellt, und jedem Besucher als die Hauptmerkwürdigkeit desselben gezeigt. Bei sämmtlichen patriotischen Festessen, und deren hat Preußen fast so viele als der katholische Kalender Heilige, führt jener Herr das Glas in einem Futterale mit sich. Wenn nun nach der Suppe der erste feierliche Toast auf das Wohl Sr. Majestät ertönt, fällt die neidische Hülle, welche das Kleinod verhüllte; es wird mit dem besten Weine gefüllt, und jeder Patriot hat die Ehre, aus den Trümmern des Glases zu trinken, welches die Hand des Königs berührte, als es noch ganz war. —

Diese allbekannte Loyalität der Grasschaft Mark hat vielleicht Se. Majestät veranlaßt, der Tochter Tschek's den Aufenthalt daselbst und zwar in dem kleinen Städtchen Camen anzuweisen. Die Honoratoren des Städtchens haben dem unglücklichen Mädchen die Schwelle ihrer Häuser verboten, und ihren Töchtern jeglichen Umgang mit derselben untersagt.

Die Ofsensibilität der Markaner war in solchen Beziehungen zu sehr auf die Spitze getrieben worden, als daß man sie nicht, sogar in der Mark selbst, belächelt hätte. Vorzüglich der täglich mehr um sich greifende und von der Regierung zu eclatant beschützte Pietismus öffnete den Leuten die Augen; ihr natürlicher Verstand vertrug sich nicht mit dem Unsinne, der sich auf den Kanzeln heimisch machte; der

Bürger, der sonst alle allgemeinen Ansichten und Streitfragen mit seiner beliebtesten Redensart: „Ich mag nicht davon hören,“ zurückwies, fängt jetzt an, Zeitungen zu lesen, und Journalzirkel zu stiften. Die Verfassungsfragen fangen an, einen Theil der intelligenteren Bürgerschaft zu interessiren; ja sogar communistische Theorien dringen aus dem benachbarten Ravensbergischen in die Mark ein, und stören die Leute aus ihrer bisherigen gemüthlichen Behaglichkeit. In Dortmund hat sich ein lichtfreundlicher Verein gebildet; der Deutschkatholicismus machte einige Zeit, besonders in Iserlohn und Unna, viel Aufsehen, hielt sich aber fern von allem politischen Interesse. Hamm, die Hauptstadt der Mark, in dessen Nähe das Stammschloß der früheren Grafen gestanden hat, ist, was die politische Regung anbetrißt, wohl am weitesten vorangeschritten. Der Erlaß des dasigen Landrathes von Binde, welcher den Gastwirthen gebot, alle Gäste, welche politische Reden führten, entweder aus dem Hause zu werfen oder zu denunciren, ist durch die Presse hinreichend gewürdigt worden. Die Entlassung der beiden Referendarien in Hamm, auch genugsam in den Zeitungen besprochen, läßt auf einen Trieb der dortigen Beamten und der Bürger, sich über religiöse Gegenstände aufzuklären, und auf die Existenz geheimer Beobachter schließen.

Uebrigens ist die Persönlichkeit des Markaners im Allgemeinen wohl geeignet, Interesse zu erwecken. Es ist allerdings eine gewisse Philistrität in ihm nicht zu verkennen, eine Passivität, eine Behaglichkeit und Bequemlichkeit, die nach Holland hinweist, und auf den ersten Anblick ihn theilnahmlos, indifferent, ja sogar dumm erscheinen läßt. Aber nach näherer Untersuchung findet man, daß diese Ruhe nicht aus Faulheit, sondern aus dem Bewußtsein einer sicheren Ueberzeugung entsprungen ist; nicht kindischer Eigensinn, sondern männlicher Ernst und Gesinnungsfestigkeit spricht sich in diesem Beharren bei dem Althergebrachten aus. Ein tüchtiger, kritischer Verstand und treues Festhalten an dem einmal Erprobten zeichnet den Markaner aus; er vergeudet seine Zeit und Kraft nicht in zweifelhaften Versuchen; er hascht nicht nach Neuem, sondern bemüht sich, das Alte nach allen Seiten hin recht gründlich zu durchdenken und zu durcharbeiten. Hat sich aber einmal eine neue Ansicht seiner bemächtigt, so weiß er sie auch im Leben zu bethätigen, denn seine Ansichten und Handlungen gehen Hand in Hand. Deshalb ist es von Bedeutung, daß sich auch in der Mark Wünsche nach staatlichen Reformen geltend machen; denn der

Markaner bleibt, so lang wie er nur eben kann, beim Bestehenden, und öffnet sein Ohr nicht leicht Neuerern und Unruhstiftern. Wenn er unzufrieden wird, dann muß die Unzufriedenheit einen tiefen allgemeinen Hintergrund haben. Denn Westphalen und speciell die Mark bilden in den geistigen Kämpfen der Gegenwart und in den politischen Krisen der Zukunft nicht die Avantgarde, sondern die Reserve.